

Gloger, Axel: Betriebswirtschaftsleere – Wem nützt BWL noch?, Frankfurter Societäts-Medien GmbH (Frankfurter Allgemeine Buch; zugl. Verlag Neue Zürcher Zeitung), Frankfurt am Main 2016 (zugl. Zürich 2016), 200 S., 19,90 €, ISBN 978-3-95601-152-8 (zugl. ISBN 978-3-03810-206-9).

Muß man die vorstehend bezeichnete, beifallsheischend-reißerisch betitelte Schrift eines nach eigenen Angaben (S. 199) unhabilitierten, sogar unpromovierten Diplom-Volkswirts und Wirtschaftspraktikers rezensieren? Zumal in einer der traditionsreichsten wissenschaftlichen Zeitschriften der von ihm in Bausch und Bogen abqualifizierten akademischen Betriebswirtschaftslehre (BWL)? Natürlich nicht, denn Herr *Gloger* erfüllt als Nichtabsolvent des von ihm so harsch kritisierten Studiums vollumfänglich das sprichwörtliche Bild eines Blinden, der von der Farbe redet. Seine gerade für einen Fachvertreter trotz einiger Längen durchaus unterhaltsam und immer wieder schmunzelnd oder kopfschüttelnd zu lesende BWL-Schelte hat er vom Hörensagen; das Buch ist somit als rein journalistisch einzustufen. Dennoch lohnt es sich um der Selbstvergewisserung der BWL als Wissenschaft willen, auf die von *Gloger* wiedergegebenen, anscheinend in Teilen der Praxis verbreiteten Fehlwahrnehmungen und „guten“ Ratschläge einzugehen. Nicht zuletzt hält eine Rezension seines ausgerechnet von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) vermarkteten Anti-BWL-Buches diesem früher konservativen Blatt, das seine Stammleser zunehmend abschreckt, deutlich den Spiegel vor, insofern, als aus dem Buchrückentext unter Austausch des Akronyms „BWL“ durch „FAZ“ wirklich ein Schuh wird: „Denn der Lack ist ab bei der“ FAZ.

Angesichts der wenig stringenten, flachen Gliederung in 14 Kapitel plus Ausblick erschweren die vielen Wiederholungen des Autors dem Rezensenten seine Arbeit. Im wesentlichen krankt *Glogers* Streitschrift an einem tiefen Mißverständnis der BWL als *Wissenschaft*, also universitärer Disziplin eigenen Rechts etwa auf halbem Wege zwischen Geistes- und Naturwissenschaft. Anders ist nicht erklärlich, warum so oft (z. B. S. 24, 27 f., 57, 121, 125) mit Gewährleuten, Begebenheiten und Lehrgängen an Fachhochschulen (FHs) argumentiert wird, bei denen eine berechtigte Kritik an fehlender Praxisorientierung oder unzureichenden Anteilen unmittelbar berufsvorbereitender Inhalte in der Lehre treffend wäre. Ebenso gehen diejenigen Anwürfe am Thema vorbei, welche die inhaltlich und meist auch sprachlich weitgehend amerikanisierten „Schools“ und MBA-Anbieter betreffen (z. B. S. 57, 61), denn diese haben sich ja von der (traditionellen, durchaus eigentümlichen deutschen) BWL ganz bewußt zugunsten einer oft unkritischen Imitation der herrschenden Lehre weltweit tonangebender US-„Management“-Kaderschmieden (inklusive der *Goldman-Sachs-Unmoral?*, S. 94) losgesagt. Die Defizite dieser gewollten Abwendung von bewährter BWL-Theorie (und zugleich ihrem Leitbild des ehrbaren Kaufmanns?) traten in der

weltweiten Finanzkrise deutlich zutage, als sich die in der simplen neoklassischen Theoriwelt angelsächsischer „Finance“-Lehre angelegte fehlende begriffliche und modellanalytische Differenzierung zwischen Wert und Preis als entscheidungsirreführend erwies. Gerade darum wirkt es besonders grotesk, ausgerechnet *Christian Homburg* als Gewährsmann für die angeblich typische oder gar wegweisende BWL hinzustellen (S. 10). Warum das so ist, geht recht gut aus einem unbeantwortet gebliebenen zweiseitigen Brief hervor, den der Rezensent am 12. Februar 2009 an seinen Kollegen *Homburg* als Reaktion auf die Dedikation einer Festgabe „Zukunft deutscher Universitäten“ gerichtet hatte und aus dem hier wenige Auszüge genügen mögen: „Gerne folge ich Ihrem darin gegebenen Diskussionsanstoß und nehme zu einigen Punkten kurz Stellung. [...] Mit der erstaunlichen ‚Begründung‘, daß eine Tatsache eine Tatsache bleibe, setzen Sie Internationalität mit Präsenz in englischsprachigen Zeitschriften US-amerikanischer Nationalität gleich, also mit amerikanischer Provinzialität und Selbstgefälligkeit sowie dem Stolz darauf, sprachlich ungebildet zu sein und nichts außer seinem amerikanischen Mutteridiom zu lesen und zu verstehen. Für mich beinhaltet Ihre Definition schon begrifflich, aber auch kulturell-inhaltlich das genaue Gegenteil von Internationalität. [...] Das Handelsblatt hat Sie zum ‚klügsten BWLer‘ gekürt, und damit erklären Sie sich zur ‚jungen Garde der BWL-Professoren‘. Anbei schicke ich Ihnen meinen Lehrstuhlbericht inklusive Lebenslauf und Schriftenverzeichnis. Wahrscheinlich bin ich nicht unbescheiden genug, um Ihr Argument nachvollziehen zu können, daß man meine Forschung beurteilen und als ‚international nicht wettbewerbsfähig‘ einordnen kann, ohne irgendetwas davon selber gelesen zu haben. Ich gönne Ihnen Ihre (übrigens ursprünglich französische) ‚Junge Garde‘ sehr herzlich, aber es wird doch wohl noch viel Zeit vergehen müssen, bevor die wissenschaftliche Nachwelt ihr Urteil darüber gefällt hat, was von den unübersehbar vielen heutigen BWL-Publikationen bleiben wird. Das können Artikel aus US-Zeitschriften sein, vielleicht aber auch ganz andere Dinge.“ Selbstverständlich ist auch *Gloger* ganz hingerissen von dem berüchtigten „Handelsblatt-Ranking“, gegen das im Jahre 2012 u. a. *Homburgs* renommiertes ehemaliger Mannheimer Kollege *Alfred Kieser* einen öffentlichen Boykottaufwurf gerichtet hatte, und findet auf S. 44: „Dieses Publikations- und Zitate-Ranking kürt die 100 besten BWL-Professoren in Deutschland. Sie sind im internationalen Geschäft angekommen, ihre Bühne ist die Welt. Sie sind Versteher und Gewinner des Qualitätswettbewerbs, der vor gut fünfzehn Jahren an den Universitäten entfacht wurde.“ Ganz folgerichtig freut sich *Gloger* auch über die Umwandlung der traditionsreichen Zeitschrift für Betriebswirtschaft in ein rein englischsprachiges Journal (S. 44).

Wenn also die im Buch inhaltlich gleichgesetzten (S. 57) Angebote der Fachhochschulen und amerikanisierten „Business Schools“ nicht mit unserer seit *Schmalenbachs* und *Gutenbergs* Zeiten

herangereiften akademischen BWL verwechselt werden dürfen (und daher die vorgebrachte Kritik an ihnen den Rezensenten relativ kalt, er sie deshalb auch dahingestellt sein läßt), verbleibt allein die Frage, ob *Glogers* undifferenzierte Philippika die universitäre BWL trifft. Um ihre Beantwortung soll es im folgenden ausschließlich gehen. Hierzu sei notwendigerweise zuerst auf die Definition der BWL eingegangen und dazu die vom Unterzeichner 2006 in seinem Erstsemesterkurs „Einführung in die BWL“ formulierte Begriffsbestimmung herangezogen:

„Betriebswirtschaftslehre ist *cum grano salis* nichts anderes als die Lehre vom ‚gesunden Menschenverstand‘, angewandt auf den Lebensausschnitt der Unternehmensführung. Die Fähigkeit, unternehmerische oder betriebliche Probleme erkennen, analysieren und ‚vernünftig‘ lösen zu können, setzt in Anlehnung an *Werner Sombart* neben angeborenen Talenten und anerzogenen Tugenden auch erlernte Techniken voraus. Während Talente nicht jedem gegeben sind, lassen sich wichtige Tugenden wie Zielstrebigkeit, Zuverlässigkeit, Fleiß, Eigeninitiative und Selbstdisziplin im Rahmen eines jeden akademischen Studiums sowie im praktischen Berufsleben erwerben oder verstärken. Ein betriebswirtschaftliches Studium fügt speziell das auf die Leitung von Unternehmen bezogene theoretische Wissen um fachliche Zusammenhänge und Problemlösungstechniken hinzu. Praktisches Wissen vermittelt nur die Praxis selbst. Alle Erfahrung lehrt, daß akademische betriebswirtschaftliche Bildung weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für erfolgreiches Unternehmertum darstellt. Ebenso unbestritten ist aber auch jene empirische Beobachtung, nach der sehr viele erfolgreiche Unternehmer akademisch gebildet sind und in beachtlichem Umfang auf Führungskräfte zurückgreifen, die Betriebswirtschaftslehre studiert haben.

Ausgehend von der Begriffsbestimmung der Betriebswirtschaftslehre als Vernunftlehre der Unternehmensführung stellt sich die Frage, was vernünftige Unternehmensführung bedeutet. Unternehmen oder Betriebe sind in einem weiten Sinne als wirtschaftende Einheiten definiert. Wirtschaften heißt rationales Disponieren über knappe Ressourcen zur Bedürfnisbefriedigung, oder zu deutsch: vernünftiges Haushalten mit begrenzt verfügbaren Hilfsquellen. Nur im Paradies oder Schlaraffenland werden alle menschlichen Bedürfnisse auch ohne wirtschaftliche Führung bestmöglich erfüllt, da per Definition alle Güter und Annehmlichkeiten schrankenlos vorhanden sind. Entscheidend für die Notwendigkeit des Wirtschaftens ist also die prinzipielle Knappheit oder Endlichkeit der zu bewirtschaftenden Ressourcen. Unter der Annahme der Knappheit ist es aber vernünftig, die begrenzten Ressourcen nicht zu vergeuden, da anderenfalls die vom Menschen schon an sich als nachteilig empfundene Knappheit ohne Not und ohne Nutzen verschärft würde. Jedem Wirtschaften liegt also das Prinzip der Nichtvergeudung zugrunde: Wer Ressourcen im

Exzeß verbraucht oder sie nicht in der geschicktesten möglichen Weise ausnutzt, verringert ganz unnötig seinen Handlungsspielraum. Es ist also, anders ausgedrückt, vernünftig (= rational = ökonomisch = wirtschaftlich = effizient), a) mit den gegebenen Mitteln die größtmögliche Wirkung zu erzielen oder b) die angestrebte Wirkung mit dem geringstmöglichen Mitteleinsatz zu erreichen. In diesen beiden Varianten, der Maximumvariante a) und der Minimumvariante b), erweist sich das Wirtschaftlichkeitsprinzip (= ökonomisches Prinzip = Rationalprinzip) als die durch Vernunft gebotene grundlegende Handlungsrichtschnur (Maxime) der theoretischen Wirtschaftswissenschaft. Es spielt dafür keine Rolle, ob Unternehmer empirisch, d. h. in der Wirklichkeit, tatsächlich dem Wirtschaftlichkeitsprinzip folgen und als *homines oeconomici* handeln. Die Betriebswirtschaftslehre unterscheidet sich von einer lediglich empirischen ‚Managementwissenschaft‘ vor allem dadurch, daß sie definitiv und normativ von diesem geradezu naturwissenschaftlich strengen, mathematisch als Maximierungs- oder Minimierungsaufgabe formulierten Rationalprinzip als ihrem Wesenskern ausgeht. Somit ist nicht jeder beliebige Text zum Erkenntnisobjekt ‚Unternehmen‘ der Betriebswirtschaftslehre zu subsumieren. Nur dort, wo ein betriebliches Optimierungsbestreben im Sinne einer der beiden Ausprägungen des ökonomischen Prinzips deutlich wird, wirkt betriebswirtschaftliches Erkenntnisinteresse.“

Vor diesem geistigen Hintergrund befremdet die Penetranz, mit der *Glogers* Kampfschrift einen Gegensatz zwischen BWL und gesundem Menschenverstand zu konstruieren versucht, wobei er letzteren vor allem im deutschen Mittelstand beheimatet sieht (z. B. S. 18, 52, 121 f., 141, 164). Generell fehle es der BWL sowohl an Praxisrelevanz wie auch an Mittelstands- und Unternehmerorientierung, lautet der sich durch das ganze Elaborat ziehende Vorwurf (z. B. S. 12 f., 17 f., 36 ff., 41, 48, 132, 134 ff., 138, 141). Natürlich wird nichts davon nachgewiesen. Da *Gloger* kein Diplom-Kaufmann wurde, ist ihm ausweislich seiner unbelagten Thesen auch die langfristige Erfolgs- oder (öko-modisch) sogar Nachhaltigkeitsorientierung der Investitionstheorie und Unternehmensbewertung entgangen. Vertrauen in starre Budgetierung (S. 83 ff.) und kurzfristiges Quartalsdenken (S. 98) sind gerade keine Folgen der „BWL-Logik“, sondern Praxisfehler, gegen die ein BWL-Studium mit theoretischem Rüstzeug hilft. Schon oberflächliche Kenntnisse der BWL-Klassikerliteratur hätten den betriebswirtschaftlich laienhaften Autor davor bewahrt, den von *Eugen Schmalenbach* und *Erich Gutenberg* (auch) vor Augen gehalten mittelständischen Fertigungsbetrieb und die entsprechenden bodenständig-handfesten BWL-Lehrthemen vom betriebsindividuellen Knappheitspreis von Ressourcen bis zur Produktionsplanung bei Werkstattfertigung zu ignorieren. Gerade auch für mittelständische Unternehmen ist das deutsche BWL-Theoriegebäude auf der Basisannahme unvollkommener Märkte gegründet, während die an idealisierten vollkommenen Märkten orientierte

US-„Finance“-Lehre für börsennotierte Großunternehmen dem deutschen Mittelstand wenig zu bieten hat. Um dies zur Kenntnis zu nehmen, hätte sich der Autor auch einmal mit tieferen aktuellen Monographien zu Teilgebieten der BWL befassen müssen statt nur mit Überblickswerken.

Überhaupt setzt *Gloger* in ganz naiver und falscher Weise den von ihm anscheinend „bestgehaßten“ Lehrbuch-Klassiker *Wöhe* mit der BWL an sich gleich (z. B. S. 14, 50, 175, 177). Erneut schon durch oberflächlichstes Studium einschlägiger Lehrbücher für einzelne Teilgebiete der BWL kann jeder (auch ein Diplom-Volkswirt) erkennen, daß es bereits im Vordiplom, erst recht im Diplomexamen und gelegentlich sogar schon in der Erstsemesterklausur nicht damit getan ist, irgendwelche Ansammlungen von Spiegelstrichen oder Stichpunkten aus dem *Wöhe* unverstanden, unmodifiziert und rein auswendig gelernt wiederzugeben. Selbst für ein Anfängerseminar und erst recht für jede Bakkalaureus-, Magister- oder Diplomarbeit kommt kein BWL-Student allein mit dem *Wöhe* über eine bestenfalls allererste Orientierung im Zusammenhang des Themas hinaus. Meist fehlt der Herr *Gloger* so BWL-synonym erscheinende und als Pappkamerad für seine Fehlsch(l)üsse aufgebaute *Wöhe* sogar in den Literaturverzeichnissen der relativ spezialisierten Studien- und Abschlussarbeiten. Sein akademischer Wert liegt vielmehr darin, daß er einen kompakten Überblick über die gesamte Breite (nicht: Tiefe!) des Fachs vermittelt und bei der Examensvorbereitung in Ergänzung zur ungleich tieferen Spezialliteratur hilft, einen Gesamtüberblick zu bewahren oder zu erhalten. Wer BWL studiert hat, weiß das. Der Markterfolg des *Wöhe*, an dem *Gloger* zu zweifeln scheint, bestätigt es. Im Zusammenhang damit erledigen sich auch alle Lamentos seiner Anti-BWL-Schrift über angeblich fehlendes wissenschaftliches Niveau (z. B. S. 17, 49 f., 124 f., 199): Der Rezensent ruft *Gloger* hiermit ein herzliches „*Hic Rhodus, hic salta!*“ zu und lädt ihn ein, sich einmal probeweise „an der Wissens-Tankstelle“ (S. 199) in Hagen zu immatrikulieren und darüber zu staunen, wie weit er tatsächlich mit seinem *Auswendiglernen des 1000-Seiten-Wöhe* (S. 17, 175) im hiesigen BWL-Studium kommt.

Lächerlich ist gleichermaßen die kolportierte Behauptung *Hermann Simons*, Bewohner eines „stillen Kämmerleins“ des *Humboldtschen* Elfenbeinturms fürchteten nichts so sehr wie die Begegnung mit einem „harten Praktiker“ (*Gloger*, S. 39): Sowenig, wie ein erfolgreicher Praktiker sich unhabilitiert die Führung eines BWL-Lehrstuhls zutraut, beansprucht ein souveräner akademischer Theoretiker, das Unternehmen des „harten Praktikers“ führen oder diesem als Berater den Weg weisen zu wollen. Der sowohl als Hochschullehrer wie als Praktiker ausgewiesene *Simon* wird übrigens von *Gloger* einerseits als „Vollblut-Betriebswirtschaftler“ (S. 38) verehrt, andererseits jedoch als akademischer Betriebswirtschaftler mit politischem Einfluß verleugnet: Zwar sei er ein von der Gesellschaft gehörter Intellektueller vom

Schlage einer *Gesine Schwan* oder eines *Guido „Knop“ (sic)*, aber eben als „Großdenker“ (S. 38) Ökonom und kein „BWLer“ (S. 12). Daß *Simon* aus Verbitterung „alle A-Journals abbestellt“ habe (S. 38), nimmt *Gloger* als „Verdikt für die wissenschaftlichen Zeitschriften seines Faches“ (S. 39), obwohl US-amerikanische „Management“- bzw. Marketing-Lehre genau nicht deckungsgleich mit entscheidungsorientierter deutscher BWL ist.

Was will *Gloger* nach seiner ihn aufrüttelnden Zustandsanalyse der BWL nun besser gemacht sehen? In einer theoriekritischen Schrift nicht fehlen darf der wohlfeile Aufruf zum studentischen Kinderkreuzzug: „Glaubt, das (sic) ihr das könnt!“ (Zitat einer Unternehmerin, S. 129). Da man (was doch die BWL nie bestritt, siehe die oben lang zitierte Begriffsumschreibung des Rezensenten) auch ganz ohne BWL-Studium Unternehmen gründen und erfolgreich selbständig sein kann, soll verstärkt zu Gründungen ermutigt und das Hörsaal-Fußvolk an Kriegsgeschichten überragender Unternehmer oder anderer praktischer Vorbilder geistig ertüchtigt werden. Ob aber fanatische Siegesbeschwörungen wie die nachfolgende, von *Gloger* auf S. 123 ins Feld geführte, der richtige Weg zur Füllung der ihm titelgebenden „Betriebswirtschaftsleere“ sind? „Mein Ziel ist es, etwas Großes zu holen. Ich will voll angreifen, es soll [...] endlich krachen. Ich denke, ich bin bereit, etwas Großes zu gewinnen“, lässt die 27-Jährige keinen Zweifel an ihrem Willen.“ Viel Erfolg, kann man ihr da nur zufenen. Von nur wenig höherer Qualität und Originalität sind etwa die entgegen *Glogers* Behauptung nun wirklich in jedem einschlägigen BWL-Lehrbuch enthaltenen Rezepte zur Qualitätsführerschaft und Nischenstrategie herausragender Marken (S. 143 ff., 156). Endgültig peinlich wird es, wenn der Autor angesichts seiner offensichtlichen Unkenntnis des Standes der BWL für dreiwöchige Schnellkurse als Studi substitutes wirbt (S. 161 f.). Wenn solche Kurse nicht auf andere Zielgruppen gerichtet wären und deutlich weniger vermittelten als das grundständige BWL-Studium, warum sollten dann allein an der Universität des Rezensenten Abertausende berufstätige Studenten trotzdem das jahrelange harte theoretische BWL-Studium völlig freiwillig dem vermeintlichen „Königsweg“ zum *Gloger*-Schnellzertifikat in praktischer „Betriebswirtschaftsleere“ vorziehen? Oder fehlt es etwa gerade diesen praxiserfahrenen und oft schon in anderen akademischen Fächern graduierten Fernstudenten am mittelständischen gesunden Menschenverstand?

Zu den schwächsten Teilen des Buches gehört die nach allem bisher Gesagten notwendig unsichtige, dafür esoterische Vision der (wohl eher Fach-) „Hochschule von morgen“ (S. 169 ff.), in der *Gropius* mit *Alanus* und „Sozialorganik“ sowie „der Cloud“ verknüpft werden soll. „Wie die Divisionszuschlagskalkulation funktioniert, sagt uns eine schnelle Suchmaschinenabfrage“, meint *Gloger* (S. 174). Der Rezensent empfiehlt ihm lieber einen Blick in den bewährten *Wöhe*, um sich über die triviale Divisionskalkulation und

die davon zu unterscheidende, kostenstellengestützte mittelständische Zuschlagskalkulation zu informieren. „[W]as die optimale Bestellmenge für die nächste Woche ist, sagt uns nicht nur der Roboter, er bestellt das Nötige auch gleich ohne unser Zutun“, visioniert *Gloger* weiter (S. 174). Sowohl dem Programmierer des Roboters als auch dem übergeordneten Disponenten wäre auch in Zukunft dringend anzuraten, unter Unsicherheit nicht von der sicheren Vorausberechenbarkeit optimaler Mengen auszugehen, sondern für die Gestaltung einer betriebsindividuellen Heuristik gute *BWL*-Lehrbücher und Aufsätze zu Rate zu ziehen. Es gibt bekanntlich ganze Güterzugladungen an Literatur zum Thema Losgrößen- und Bestellpolitik; den für den Roboterprogrammierer und -aufseher wichtigen Überblick in diesem schwierigen Gebiet vermittelt wohl auch in Zukunft eher nicht „die Cloud“, sondern ein *BWL*- oder Wirtschaftsingenieurstudium mit produktionswirtschaftlichem Schwerpunkt. *Glogers* Entwurf des Lehrplans seiner Fachhochschule „der Champions“ beinhaltet schließlich abiturartige Allgemeinbildung (drei Semester Philosophie, Geschichte, Musik, Mathematik, Sprachen), „Selbstführung und Kommunikation“ (ein Semester), theoretisches und praktisches Lernen anhand von mittelständischen Vorbildern (drei Semester) sowie immerhin als Sahnehäubchen auch noch ein Semester Einführung in die *BWL* (S. 184 f.). Es bleibt dem Autor zu wünschen, daß er für sein *BWL*-Ersatzkonzept den zukunftsweisenden chinesischen Investor (S. 185 f.) zu gewinnen vermag, welcher es „in eine Reihe stell[t] mit Porsche, Mercedes, cool Berlin, German Beer, German Engineering und Maschinen aus deutscher Fertigung“ (S. 186).

Gelegentlich aber findet auch *Gloger* einmal ein Korn, um im eingangs eingeführten Bild zu bleiben. Ins Schwarze trifft sein Vorwurf an die Adresse des Verbands der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft (VHB), ohne Selbstbewußtsein (englische) Sprechblasen zu produzieren, statt sich stolz zum Erbe *Erich Gutenbergs* (also zur *BWL*) zu bekennen (S. 40). Auf S. 28 übt der Autor zarte Kritik an der durch die verheerende „Bologna-Reform“ ausgelösten fachlichen Niveausenkung und eitlen Etikettenschwindelei, und drei Seiten später wird endlich einmal ausgesprochen, daß sehr viele heutige *BWL*-Studenten schlicht kein Interesse an ihrem Fach im allgemeinen und seiner universitären Vermittlung im besonderen aufzubringen bereit sind. Der Rezensent hätte sich an dieser Stelle eine Vertiefung der (für ihn rhetorischen) Frage gewünscht, was er denn an seiner Lehre ändern solle, wenn Studentinnen „in der Vorlesung“ lieber über „Nagellacke“ als über „Investitionsentscheidungen“ sprechen möchten (S. 31).

Im Ergebnis ist das vorliegende Pamphlet wie folgt zu charakterisieren: Der Autor baut den Popanz eines akademischen Faches auf, das er nicht beherrscht, und sucht für seine zusammengetragenen Anekdoten den Beifall aller Vorurteilsbeladenen, die ein Problem damit haben, daß

BWL nun einmal das beliebteste Studienfach in Deutschland ist, obwohl oder gerade weil es i. d. R. „nur“ einem massenhaft ausgeübten, nüchternen „Brotberuf“ (häufig im Angestelltenverhältnis) vorgelagert ist, statt die physikalischen Geheimnisse des Universums, die Schönheit der Kunst und Sprache oder die Ursprünge des Ersten Weltkriegs zu ergründen. Was soll denn eigentlich schlecht daran sein, daß *BWL*-Absolventen meist ein materiell gesichertes Arbeitsleben erwartet (S. 11, 17, 25), mit dessen Rückhalt sie dann andere geistige Interessen befriedigen oder bei entsprechender Neigung auch Unternehmer werden können? Für *Dieter Schneider* ist sogar das Erkenntnisobjekt der *BWL*, die Unternehmung, selbst nichts anderes als eine „Institution zur Verringerung von Einkommensunsicherheiten“!

Glogers lärmender Verriß der *BWL* wendet sich angesichts seiner Unkenntnis dieser über 100 Jahre alten akademischen Disziplin gegen ihn selbst. Der *FAZ*-Verlag läßt auf dem Buchrücken fragen: „Und selbst Professoren kommen ins Grübeln: Bietet die *BWL* am Schluss womöglich nur *Betriebswirtschaftsleere*“? Doch wohl eher nicht. Vielmehr kommen angesichts des auch durch dieses Buch dokumentierten Kurswechsels der *FAZ* die Leser ins Grübeln: Bietet die *FAZ* am Schluß womöglich nur *Frankfurter Rundschau*?

Univ.-Prof. Dr. rer. pol. habil. *Thomas Hering*,
Hagen (Westf.)